

der Theologen. Ein im Anhang wiedergegebener geistvoller Vortrag „Die Kirche und ihre Dogmengeschichte“ verwahrt sich grundsätzlich gegen die biblizistisch beschönigte, aber tief unredliche Preisgabe vergangener dogmatischer Entscheidungen der Kirche, wie sie Elert der „Barmer Unionstheologie“ von 1934 vorwirft und etwa in Formeln findet wie „Jesus Christus ist die alleinige Offenbarung Gottes“ (Barmer 1), wie sie jeder liberale Leugner der Gottheit Christi unterschreiben könne. Die saubere Denkarbeit, die hier Elert leistet (einschließlich seines lutherischen *Sacrificium intellectus*), das doch S. 333 offen einbekannt wird, wird nur respektieren können, auch wer niemals zugeben kann, daß es „nicht etwa erst irgend einer Irrlehre“ bedürfe, um den dogmengeschichtlichen Prozeß in Gang zu bringen (S. 323), da außer der durch solche Irrlehre ausgelösten Heilsgefährdung nichts die Dogmatisierung irgendwelcher Antworten auf müßige Fragen („Bitte, etwas präziser!“ katechisiert Elert die apostolischen Väter) rechtfertigen könnte, wie noch Hilarius wußte (De Trinitate II, 2) und wir anderwärts in Erinnerung riefen. („Gott und die Geschichte“, Freiburg 1948, S. 309 ff.)

Hans Ulrich Instinsky: Das Jahr der Geburt Christi. Eine geschichtswissenschaftliche Studie. München 1957. Kösel-Verlag. 73 Seiten.

Dieses Büchlein des Mainzer Historikers (erweiterter Abdruck eines Aufsatzes im „Hochland“ 49, 1956/57) steht mit Hilfe eines behutsam erörterten Einzelproblems der historischen (noch nicht eigentlich theologischen) Erforschung biblischer Sachverhalte im Dienst einer Immunisierung seiner Leser gegenüber billiger ‚Bibel-Kritik‘ und ebenso billiger Apologetik, — wie sie christlicherseits vor allem mit der von Lessing so genial verspotteten unredlichen Harmonisierung der Auferstehungszeugnisse betrieben wurde, jüdischerseits etwa in Gestalt von naiver Berufung auf das Augen- und Ohrenzeugnis der „Hunderttausende“ vom Sinai-Geschehen. In der Tat gehört es ja „zu den typischen Versuchungen“ des Offenbarungsgläubigen im noch unreifen Zustand, was Instinsky speziell vom Christen schreibt, nämlich, „daß auch er nach ausdrücklichen ‚Beweisen‘ verlangt, die ihm Wagnis und Entscheidung ersparen“. Erbrächte man sie aber, so wäre das kein Triumph „des Glaubens, sondern einer der Wissenschaft, von deren Urteil als einer obersten Instanz der Glaubende seinen Glauben abhängig machen möchte. Damit jedoch wäre vom ‚Gläubigen‘ selbst das Wesen des Glaubens preisgegeben“ (S. 42).

Innerhalb der überaus komplexen Frage nun nach dem Geburtsjahr Jesu von Nazareth beschränkt sich Instinsky — unter Übergehung alles dessen, was (etwa von G. Hartmann in den „Stimmen der Zeit“ 1941, S. 234 ff.) für das Jahr 7 vor Beginn unsrer Zeitrechnung als Zeitraum der dreifachen ‚Königskonjunktion‘ Jupiters mit Saturn, dem ‚Stern der Juden‘, angeführt wird, die den ‚Stern von Bethlehem‘ repräsentiert haben könnte — auf das eine Teilproblem, ob es vor der von Josephus für das Jahr „6 nach Chr.“ bezeugten schon eine „erste Schatzung, als Quirinius Statthalter in Syrien war“ (Luk 2, 2), gegeben haben könnte, rund ein halbes Menschenalter früher; was nach dem vorgetragenen Stand der Forschung durchaus möglich, aber bis auf weiteres nicht sicher erweisbar ist.

Insofern hier also von der Kritik die geschichtliche Glaubwürdigkeit des Evangelisten Lukas angefochten, aber nicht beweiskräftig erschüttert wird, gerät diese in das eigentliche Blickfeld der Untersuchung, so daß hierzu wohl noch etwas angemerkt werden darf. Instinsky betont die für seine Untersuchung sehr wichtige Angabe des Lukas, Jesus sei bei seiner Jordantaufe „ungefähr“ dreißigjährig gewesen (3, 23), was um so unüberschbarer sei, „als Lukas sich sonst nicht scheut, präzisere Zahlen anzugeben, wenn er ihnen trauen zu dürfen glaubt“, so 2, 36 f. über die „84 Jahre“ der Witwe Anna. Nun ist aber dort mit der *lectio difficilior itaque credibilior* zu lesen: „gleichsam 84 Jahre“ — wie ja sogar Apg 27, 37 mit dem Codex Vaticanus: „gleichsam 276“, d. h. viermal

(70—1), wodurch das ‚Schifflein Pauli‘ als Typus der Kirche aus den Heiden charakterisiert wird —, so daß diese Witwe auch durch ihr „vollkommenes Alter“ (7mal 12 Jahre!) die Kirche vorbildet. Lukas’ „ungefähr“ oder eben besser: „gleichsam“ entstammt also weit weniger einer ‚Reporter‘-Sorge um Präzision als einem kerygmatischen Bemühen um Verdeutlichung des jeweiligen qualitativen Charakters von Zahlenangaben. Die *Qualität* der „gleichsam dreißig Jahre“ Jesu bei seiner Taufe zu ermitteln, wäre also die Aufgabe der Exegeten von Luk 3, 23; und dann würden die Historiker diese Angabe noch viel leichter mit der — von Instinsky nicht erwähnten — Hindeutung Johannes’ auf den tatsächlichen Sachverhalt eines damals schon fast vierzigjährigen Jesus vereinbaren können, die darin enthalten ist, daß er ihn durch „die Juden“ (d. h. deren Wortführer) fragen läßt: „Du hast noch keine fünfzig Jahre und hast den Abraham gesehen?“ (Jo 8, 57). — Auch durch solche Untersuchungen aber kann, wie mit Recht abschließend von Instinsky bemerkt wird, „den Gläubigen ein Zug des ‚et homo factus est‘ zum Bewußtsein kommen, wie er ihnen vorher noch nicht sichtbar war“. Gottes WORT hat Sich herabgelassen, anfechtbares Menschenwort zu werden, schon auf dem Sinai, vollends auf Golgatha, doch auch immer wieder in den Zeugnissen vielfältigen Buchstabens und einmütigen Geistes, die uns von alledem überliefert sind.

Werner Schmauch / Ernst Wolf: Königsherrschaft Christi. Der Christ im Staat. München 1958. Chr. Kaiser Verlag, 70 Seiten.

Was an dieses Arbeitsdokument evangelischer Bruderschaften aufhorchen läßt und gewiß gerade im christlich-jüdischen Gespräch nicht überhört werden sollte, das ist der entschiedene Aufbruch vom ‚Glauben allein‘ zum *Tun* des Gotteswillens; Tun, worin hier nun auch evangelische Christen das erkennen, worum keiner, den Gottes Geheiß und Verheißung vom Sinai her über Jesus von Nazareth erreichte, sich mit irgendwelcher Ausrede drücken kann.

So wird zunächst in Schmauchs Vortrag ‚Reich Gottes und menschliche Existenz nach der Bergpredigt‘, in deren Szenerie treffend „das Bild der eschatologischen Gemeinde, die sich auf dem Berge um ihren Herrn sammelt, gezeichnet nach dem berühmten Vorbild: Moses auf dem Berge“ anerkannt, so dann der Charakter des gebotenen Tuns als Jesus-Nachfolge gekennzeichnet und die so durch und durch jüdische „Nachstellung des Lehrens hinter das Tun“ (Matth 5, 19!) kräftig unterstrichen. Wenn dann trotzdem „nicht eine Radikalisierung der Thora“ vorliegen soll, sondern die aus-dem Gnadengeschenk („Seligpreisungen“) herauswachsende Nachfolge-Aufforderung „die Thora total zerbricht“ (S. 12 und 14), so scheint uns — leider — wieder einmal jene kontrovers-theologische Bequemlichkeit vorzuliegen, die statt der anspruchsvolleren positiven Ausdrucksweise — „Jesus Christus letzter Sinn der Thora“ (Röm 10, 4), „die Liebe der Thora Erfüllung“ in Seiner Nachfolge (Röm 13, 10) — die drastisch einprägsamere negative Abgrenzung wählt, ohne daß überzeugte, was dafür vorgebracht wird und hier zu weit führen würde, wenn wir uns damit auseinandersetzen wollten. Für das Beiseitefegen aller Bergpredigt-Bagatellisierung als „bloße Jüngerlehre“, Gesinnungsethik, Interimsmoral oder Sündenspiegel darf man trotzdem dankbar sein. Jeder Mensch soll durch Tun dieser neuen Thora „Jünger“ werden!

Weit schwieriger ist es, den zweiten Vortrag zu würdigen. Ernst Wolf: ‚Die Königsherrschaft Christi und der Staat‘. Daß dieser einfach von seinem *Zweck* her als eine zur *Rechts- und Friedenswahrung* konstituierte *societas* begriffen werden soll, wird man zwar gegenüber früheren lutherischen Theorien des Staates als bloße *Madthaberobrigkeit* (kraft ‚Schöpfungsordnung‘) dankbar aufnehmen. Daß aber dann Peter Brunners ausgezeichnete Doppelthese: „Es gibt innerhalb der christlichen Kirche kein den Nächsten bindendes politisches ‚Du sollst‘... aber... ein den anderen unbedingt bindendes ‚Du sollst nicht‘“ wohl anerkannt und doch im glei-